

stellung in etwa doch gehemmt und andererseits hat der Leser den Eindruck, als sei diese Exegese nicht immer ein unbefangenes Hinhören auf die Worte des Papstes, sondern trage mehr als einmal vorgefaßte Meinungen an den Text heran. Dieser Eindruck verstärkt sich besonders da, wo mit sprachlichem Pathos nachgeholfen wird. Die Wärme des Buches ist sicher zu begrüßen, aber die Sprache wünschte man sich schlichter.

F. Hillig S. J.

Biblische Wörter neu gehört. Von Gerhard Schade, (48 S.) Agentur des Rauhen Hauses, Hamburg 1947. DM 1.80.

Rund fünfzig christliche, biblische Wörter will der Verfasser, der in der evangelischen Kirche ein praktisches Amt verwaltet, von neuem zum Leuchten bringen. Am besten gelingt ihm der Versuch an den zahlreichen Stellen, wo er dafür moderne Literatur heranzieht. Im übrigen helfen treffende eigene Formulierungen und passende Zitate aus Lutherschriften; auch Etymologie, religionsgeschichtliche Parallelen und Belege aus der Praxis werden herangezogen. Die meisten Begriffe werden in jenem allgemein christlichen Sinn ausgelegt, der von den Unterscheidungslehren der Kirche absieht. Dann und wann ist ein protestantischer Einschlag mehr oder weniger stark zu spüren, so etwa bei Beichte und Erbsünde. Ärgerlich bis zum Ärgernis sind die Beiträge über Dreifaltigkeit und Hölle; sie bringen nicht einmal das Wahrheitsgut, das den Gläubigen aller christlichen Kirchen gemeinsam ist — oder doch sein sollte.

P. Bolkovac S. J.

Literatur

Abendländische Heimat. Von Bernt von Heiseler. (156 S.) Iserlohn 1947, Holzwarth-Verlag.

Diese Sammlung von Lesestücken sieht zunächst so aus, als habe der Herausgeber darin nur zusammengetragen, was eine ausgiebige und abwägende Lektüre als besonders wertvoll sich merken und zur Verfügung halten wollte. Doch Bernt v. Heiseler will mehr bieten als einen Kalender voll schöner Geschichten. Er will mit der Auswahl und mit der Anordnung der Texte noch etwas sagen, was sie selber nicht ausdrückten. Er empfiehlt seine Absicht mit dem Wort Hofmannsthals: „Im Sozialen und Geistigen schafft man durch das, was man voraussetzt.“ Jedes dieser Stücke ist zur Bezeichnung einer Station des Menschlichen gemeint und, aneinandergereiht, grenzen sie einen Raum ab, in dem tatsächlich „abend-

ländische Heimat“ gefühlt wird. Indes wird dieser geheime Grundriß des Büchleins wohl von den wenigsten Lesern bewußt erkannt oder gar nachgeprüft werden. Sie werden sich freuen, mit liebenswerten und seltenen Texten beschenkt zu werden, und das ist eigentlich genug. Vielleicht überschätzt der Dichter, wenn er mehr beabsichtigt, ein wenig die Kraft dessen, „was man voraussetzt“.

W. Barzel S. J.

Europäische Dichterprofile. Von Adolf von Grolman. (120 S.) Düsseldorf 1947, Bastion-Verlag. DM 6.—.

In acht Vorträgen spricht der kenntnisreiche Autor über je einen Dichter je eines europäischen Landes: Racine, Shakespeare, Manzoni, Stifter, Hölderlin, Ibsen, Keller und Strindberg. Es werden selbständige, manchmal ungewöhnlich eigenwillige Urteile gefällt; es werden geistvolle Ausblicke eröffnet, und die Art zu reden ist von einem warmen humanen Ethos getragen. Doch ergibt die Summe der Aussagen wohl nicht ganz das, was der Titel verheißt. Um Profile zu zeichnen, müßte man den Stift etwas bestimmter und genauer ziehen.

Wo sich der Autor begeistert oder Religiöses berührt, kann man ihm nicht immer ohne Vorbehalt folgen. Was er etwa zum Preise Hölderlins sagt, gerät an die Grenze des guten Geschmackes. Und wenn er die an sich schon problematische Unterscheidung einer „paulinischen“ im Gegensatz zu einer „johanneischen“ Religiosität einseitig dazu benutzt, um daraus ein rein subjektives, reichlich unverbindliches Christentum abzuleiten, dann muß der kirchlich gesinnte Christ den Autor allein lassen.

W. Barzel S. J.

Die Tragödie Fausts. Von Albert Daur. (91 S.) Heidelberg 1948, Carl Winter, Universitätsverlag.

Die kurze Faustinterpretation, die einem angekündigten ausführlicheren Werk als „Vorbericht“ vorangeht, setzt sich besonders mit der neuesten Faustkritik auseinander, die Goethe die Szene, wo Faust „Logos“ mit „Tat“ übersetzt, zum Vorwurf macht, weil dadurch die Abkehr von Christus und der Primat des Chaotisch-Irrationalen verkündigt werde. Der Verfasser gibt zu, daß Faust nicht, wie meist bislang, als eine Idealgestalt angesehen werden könne. Aber er will die große Dichtung davor in Schutz nehmen, daß sie fortan als ein zerstörerisches Signal der deutschen Geistesgeschichte zu gelten habe. Er sucht in einer neuen Deutung den religiös-positiven Gehalt der Szene

zu erweisen. Das Problem (wie das des Faustschlusses) wird die Geister in der nächsten Zeit wohl noch rege beschäftigen. Schon dieser Versuch zeigt, daß es mit rein literarkritischen Kategorien nicht zu lösen ist, sondern der theologischen Durchleuchtung bedarf.

W. Barzel S. J.

Erzählungen und Novellen

Die Hochzeit des Prinzen Sebald von Dänemark. Von Leo Weismantel. (87 S.) Berlin 1946, Albert Nauck u. Co.

In dieser „Legende der Gotik“ kommt ebensosehr der Volkserzieher wie der Volkserzähler Weismantel zur Geltung. Er versucht in freier dichterischer Ergänzung eine Vorgeschichte des Schutzpatrons der Reichsstadt Nürnberg zu geben. Die eigenartige Gestalt dieses Einsiedlers, besonders aber seine Herkunft verliert sich für uns heute im Dunkel und in der Legende. Den meisten ist er wohl einzig durch das unvergleichliche Kunstwerk von Peter Vischers „Sebaldusgrab“ noch bekannt. Manche tiefe und erzieherische Weisheit hat Weismantel diesem schmalen Band anvertraut. Das Bemühen um die Erziehung zu einer aller Frömmerei und Scheinheiligkeit abholden kernigen Frömmigkeit wird besonders spürbar. Das Ganze könnte eine lebendige Veranschaulichung des Wortes sein: Gottes Gedanken sind nicht Menschengedanken. Gott führt die Menschen seine eigenen Wege zur Vollendung. Und so wird auch aus dem wilden Königssohn Sebald der heilige Einsiedler und Schutzpatron Nürnbergs. Die Sprache ist von jener Lebendigkeit, bildhaften Anschaulichkeit und Lebensnähe, die wir an Weismantel kennen und schätzen.

H. Gorski S. J.

Die Begegnung. Erzählung. Von Peter Dörfner. (45 S.) München 1947, Karl Alber.

Der junge, wilde und rastlose Melchior Diepenbrock trifft im elterlichen Haus mit dem weisen, gütigen Johann Michael Sailer zusammen. Diese Tage im November 1818 entscheiden über seine Zukunft. Er folgt Sailer nach Landshut, wird dessen Freund, entschließt sich zum Priestertum, um später segensreich als Fürstbischof und Kardinal von Breslau zu wirken. Diese historische Begegnung wird hier in dichterischer Freiheit nachgestaltet und in die Nähe der Probleme gerückt, die heute viele Heimkehrer erfüllen. Die Sonne Napoleon war untergegangen, Melchior hatte den Dienst quittiert, zu Hause fühlte er sich fremd, und die Zukunft war verhangen.

So erscheint er den Menschen der jungen Generation seltsam nahe. Möchten sie gleichfalls ihren Sailer finden.

F. Hillig S. J.

Die Versöhnung. Novelle von Josef Johannes Link. (119 S.) Paderborn 1947, Schöningh.

Das Mädchen Angela hat versagt. Als ihr im Wirbel des Aufbruchs ein Kind anvertraut werden sollte, lief sie davon. Der Kleine blieb zurück und erlitt durch einen Unfall schweren Schaden. Doch später trifft Angela ihn irgendwo wieder, sie nimmt sich diesmal seiner an und versucht mit den Kräften der Liebe, die in ihr, durch diese Aufgabe geweckt, zum erstenmal die sorgsam gehüteten Hüllen der Selbstsucht sprengen, an dem Kind wiedergutzumachen, was sie an ihm verschuldet hat. Es gelingt ihr wirklich, die Geistesverstörung des Kindes zu überwinden. Aber das neue Licht, das, im Antlitz des Kindes aufleuchtend, auch ihr die Botschaft der Versöhnung bringt, muß sie nun noch durch viele neu andringende Finsternisse tragen. Wie ihre Liebe am Ende Herr wird über diese Angst des eigenen Herzens und gegen die Bedrohung finsterner Mächte, das ist der weitere Inhalt der Erzählung.

Dem Dichter kommt es sichtlich auf die Reinheit der Form an. Die Sprache ist bis zu möglichster Schlackenlosigkeit durchgefiltert, die Komposition bis zu äußerster Durchsichtigkeit getrieben, die Gestalten in klare Eindeutigkeit gebannt. Trotzdem wirkt das Ganze auf eine eigentümliche Weise ungenau. Der Dichter hat mit aller Aufmerksamkeit an den Konturen seines Werkes gearbeitet, und es ist ihm dabei entgangen, daß man Gesichter nicht nur am Umriß erkennt. Zudem muß man bei manchen der so betont stilisierten Figuren zweifeln, ob sich in ihrem gezogenen Umriß tatsächlich, wenn man ihn ausfüllte, das wirkliche Leben einfangen ließe. Eine starke dichterische Kraft, die sich aber erst noch entfalten muß.

W. Barzel S. J.

Die Zeitalter. Erzählung von Elsa Bernewitz. (128 S.) Karlsruhe 1947, Stahlbergverlag.

Das Zeitalter der Medici in Florenz und ihres Gegenspielers Savonarola, Wallenstein nach seiner Verabschiedung in Prag und Zar Alexander I. von Rußland, der dem Thron entsagt und das Pilgerkleid nimmt: das ist der Inhalt der Erzählungen.

In einer sehr anschaulichen Sprache bringt Elsa Bernewitz uns diese Gestalten nahe. Stets erscheint hier die